

SILVIA  
STOLZENBURG

# PUPPEN JAGD



Weltbild

# Puppenjagd

## Die Autorin

Silvia Stolzenburg, Jahrgang 1974, studierte Germanistik und Anglistik an der Universität Tübingen. Im Jahr 2006 erfolgte die Promotion über zeitgenössische Bestseller mit Abschluss Dr. phil., in dieser Zeit reifte auch der Entschluss, selbst Romane zu verfassen. Silvia Stolzenburg arbeitet als Vollzeitautorin, sie lebt mit ihrem Mann auf der Schwäbischen Alb.

Silvia Stolzenburg

# Puppenjagd

Kriminalroman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright © 2019 by Silvia Stolzenburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur  
Gerd F. Rumler (München)

Koordination, Bearbeitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© igorstevanovic; © caesart;

© Sonofnorrasing; © MashimaraPhoto)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-310-5

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Effan, meinen Sonnenstrahl*

## Stuttgart, April 2018

»Boah, krass, Mann! Was ist das denn?«

Der blonde Junge zuckte zurück, als hätte er sich verbrannt. Das Skateboard, das zwischen zwei große Müllcontainer gerollt war, schien vergessen. »Hey! Kommt mal her, das müsst ihr euch angucken!«, rief er seinen beiden Freunden zu, die wie er im Hof des alten Industriegebäudes ihre Stunts übten.

»Was denn?«, fragte der älteste der Teenager genervt. Er trat mit dem Fuß auf den hinteren Teil seines Skateboards, sodass es in die Luft flog, und fing es lässig auf. Mit der anderen Hand schob er sich das lange Haar aus der Stirn.

»Hier liegt 'ne Frau!«

»Ja, klar«, brummte der dritte. Allerdings schnappte auch er sich sein Skateboard und trottete zu der Stelle, an der sein Freund wie angewurzelt auf etwas starrte.

»Scheiße, Mann!«

»Sag ich doch!«

»Was ist denn da?«, fragte der Junge mit den langen Haaren. Als er sah, was die anderen beiden anstarrten, drängte er sich nach vorn. »Wow! Pennt die?«

»Keine Ahnung.«

»Wieso hat die so komische Klamotten an?«

»Das ist doch 'ne Puppe, ihr Deppen!«, kommentierte der dritte, der sich von seinem ersten Schreck erholt zu haben

schien. Er trat auf die Frau zu, die zwischen den Containern auf dem Boden lag, und stieß sie mit dem Fuß an.

Ihr Kopf rollte zur Seite.

»Mann, Alter! Lass das! Vielleicht ist das ein Junkie.« Panik schwang in der Stimme des blonden Jungen mit, der mit der Schuhspitze nach seinem Skateboard angelte. Als er es zu sich herangezogen hatte, klammerte er sich an ihm fest, als wäre es ein Rettungsring.

»Das ist keine Puppe«, widersprach der Älteste. Er ging in die Hocke, um die Frau genauer in Augenschein zu nehmen.

Sie war klein und zierlich, hatte rotblondes Haar und steckte in einem schicken Dirndl. Ihr Gesicht war dick gepudert, der Lippenstift so dunkelrot, dass er fast schwarz wirkte.

»Fass sie bloß nicht an!«

»Wieso nicht?«

»Vielleicht hat die AIDS oder so was. Da muss man Handschuhe tragen.«

»Quatsch! Die hat vermutlich nur zu viel getrunken.«

»Lasst uns abhauen!«

»Was bist denn du für 'ne Memme?«, höhnte der älteste.

»Ich sage euch, das ist 'ne Puppe«, beharrte der dritte. »Ich hab da mal was von Sexpuppen gelesen, die sehen fast genauso aus.«

»Eine Sexpuppe? Du spinnst doch!«

»Mann! Warum sollte so eine Frau denn sonst hier rumliegen? Zwischen Müllcontainern? Die sieht doch nicht aus wie ein Junkie.« Er schob die anderen beiden zur Seite, packte die Frau bei den Schultern und drehte sie um.

Unter ihr kam ein Blutfleck zum Vorschein.

Der Junge ließ sie mit einem Schrei los. »Fuck!«, stieß er

hervor und rappelte sich so schnell auf, dass er fast über die eigenen Beine gestolpert wäre.

»Scheiße! Was sollen wir jetzt machen? Lebt sie noch?«, fragte der Älteste.

Die beiden anderen wichen kreidebleich zurück.

»Ich hau ab«, presste der Blonde hervor.

»Ich auch.«

»Bleibt hier, ihr Feiglinge!«, hielt der Älteste sie zurück. Er holte tief Luft und ging erneut in die Hocke. Dann legte er der Frau zwei Finger an die Kehle.

»Und?«

»Ich weiß nicht.«

»Müssen wir jetzt Erste Hilfe leisten?«, fragte der blonde Junge.

»Ruf einen Krankenwagen«, sagte der älteste. Er wollte wieder aufstehen, doch dabei verfring sich sein Knie im Rock der Frau, der dadurch hochgeschoben wurde.

Was dabei zum Vorschein kam, ließ die Jungen einen Satz nach hinten machen.

Zwischen ihren Beinen ragte der blutige Griff eines Messers hervor.

Der Tag lief alles andere als toll. Die neunzehnjährige Amelie starrte gelangweilt auf die Tafel im Vorlesungssaal und wünschte sich, es wäre endlich elf Uhr. Vor zwei Tagen hatte das neue Semester angefangen – ihr zweites –, und es schien genauso langweilig zu werden wie das erste. Sie hatte gehofft, dass mehr Gewicht auf den Sprachübungen liegen würde, doch auch diese Vorlesung beinhaltete nichts als Theorie. Der junge Dozent sah zwar ganz schnuckelig aus, kam aus Manchester und hatte einen hippen Nasenring. Aber sein Aussehen machte »The Production of Speech Sounds« auch nicht interessanter.

Er hatte seinen Laptop mit dem Beamer verbunden und das Schema des menschlichen Sprechapparates an die Wand projiziert. Amelie kam sich fast vor wie im Biologieunterricht, den sie immer total öde gefunden hatte. Sie schielte auf ihr Smartphone. Allerdings war in der letzten halben Stunde keine neue Nachricht von ihrem Flirt auf Tinder aufgetaucht, weshalb sie ihre Aufmerksamkeit zurück auf den Dozenten lenkte.

»The pharynx is a tube which begins just above the larynx«, sagte er und zeigte auf dem Bild an der Wand auf Rachen und Kehlkopf. Dann wanderte sein Laserpointer weiter zum Gaumensegel und danach zum Kieferkamm.

Amelie verkniff sich ein Gähnen, stützte die Ellbogen auf den Tisch und wartete darauf, dass endlich die Anwesenheitsliste den Weg zu ihr fand. Sobald sie unterschrieben hatte,

konnte sie sich vielleicht aus dem Vorlesungssaal schleichen, um sich in der Cafeteria einen starken Kaffee zu holen. Die Schicht gestern Abend hatte länger gedauert als sonst, weil eine Gruppe Austauschstudenten ihren Abschied gefeiert hatte. Deshalb war sie erst um halb drei nach Hause gekommen. Sie unterdrückte ein weiteres Gähnen und rieb sich die brennenden Augen.

»The tongue is, of course, a very important articulator«, schwurbelte der Dozent weiter.

»Gott, ist das langweilig!«, stöhnte ein Kommilitone eine Reihe weiter vorn. Er klappte seinen Laptop auf und fing an, einen Text zu tippen – vermutlich ein Referat für ein Seminar.

»Braucht man dieses ganze Zeug wirklich fürs Staatsexamen?«, fragte die junge Frau neben Amelie.

Amelie zuckte die Achseln. »So steht's im Studienplan«, sagte sie.

Der Dozent ließ sich von der zunehmenden Unruhe im Vorlesungssaal nicht irritieren. Dem Bild des Sprechapparates folgten eine Großaufnahme der menschlichen Zunge und schließlich eine Lauttabelle.

Als eine halbe Stunde später endlich die Unterschriftenliste bei Amelie ankam, atmete sie auf. Sie blieb noch ein paar Minuten sitzen, dann packte sie ihre Sachen zusammen und verschwand zusammen mit einer Handvoll anderer Studenten aus dem Hörsaal.

Der Dozent tat so, als hätte er sie nicht bemerkt.

Draußen im Foyer warf Amelie einen Blick auf die Uhr. Halb elf. Ihre nächste Vorlesung fing um eins an. Da sich ihre Fakultät nicht weit vom Schlossplatz entfernt befand, überlegte sie nicht lange. Sie holte ihr Fahrrad, warf ihre Tasche in

das Körbchen auf dem Gepäckträger und fuhr zur Königstraße. Dort kaufte sie sich einen Kaffee und suchte sich einen Platz im Oberen Schlossgarten. So müde wie sie war, hätte sie eigentlich ein Nickerchen machen sollen, aber der Typ, mit dem sie seit ein paar Tagen bei Tinder chattete, ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Er schien nett zu sein, aber nicht zu süß. Was sie an den meisten Männern in ihrem Alter störte, war, dass sie eitler waren als sie. Ihr Aussehen war ihr zwar alles andere als egal, aber wenn Männer sich darüber unterhielten, wie man sich am besten die Beine rasierte, ging ihr das einfach ein bisschen zu weit. Sie wollte einen richtigen Mann. Vielleicht eine Mischung aus George Clooney und Johnny Depp, minus das Augen-Make-up.

Sie fand einen freien Platz unter einem der Bäume im Schlossgarten und nippte an ihrem Kaffee. Der war stark und süß und zeigte schon nach ein paar Schlucken Wirkung. Auch wenn sie den BAföG-Höchstsatz bekam, reichte das Geld vorne und hinten nicht, daher war Amelie auf den Job in der Bar angewiesen. Im ersten Semester hatte es ihr nicht so viel ausgemacht, doch in diesem Halbjahr war ihr Stundenplan ziemlich vollgestopft. Wenn sie nicht durch die Hälfte der Prüfungen fallen wollte, würde sie ihre Arbeitszeit als Bedienung reduzieren müssen.

Sie schob die Gedanken an die Finanzierung ihres Studiums beiseite und öffnete den Chatverlauf mit Florian. Ob er wirklich so hieß, wusste sie nicht, allerdings sah er schon irgendwie aus wie ein Florian. Er hatte dunkle Haare, dichte Brauen und einen sexy Dreitagebart. Zwar behauptete er, Mitte zwanzig zu sein, aber Amelie glaubte, dass er eher Anfang dreißig war. Je älter, desto besser, dachte sie. Vielleicht

verdiente er sogar schon reichlich Geld, über seinen Job verriet er nicht viel in seinem Profil. In den letzten Tagen hatte er sich etwas rargemacht, weshalb sie fürchtete, er könnte das Interesse an ihr verloren haben. Deshalb zögerte sie eine Weile, bevor sie ihm eine neue Nachricht schickte:

»Hi! Alles klar bei dir?«

Nichts passierte.

»Dann halt nicht«, murmelte sie. Trotzdem änderte sie ihren aktuellen Standort, falls er in der Nähe war. Danach steckte sie das Handy in die Tasche und lehnte sich an den Stamm der Platane. Obwohl es erst Mitte April war, sorgten die Temperaturen für Sommergefühle bei den Stuttgartern, und die Eisdielen hatten Hochkonjunktur. Wie immer regte sich kaum ein Lüftchen im Kessel und die ersten Mutigen legten sich oben ohne ins Gras.

Da Amelie ein schlechtes Gewissen wegen der geschwänzten Vorlesung hatte, holte sie ihre Unterlagen hervor und versuchte, sich wenigstens ein paar der Lautschriftsymbole zu merken. Eine Zeit lang konzentrierte sie sich auf die trockene Materie, dann griff sie wieder nach ihrem Telefon, um ihre Nachrichten erneut zu checken.

Tatsächlich hatte Florian geantwortet. »Wie lange bist du noch im Schlossgarten?«, wollte er wissen.

Amelies Herz machte einen Sprung. »Hab um eins die nächste Vorlesung«, antwortete sie.

»Lust auf ein Treffen?«

Amelie biss sich auf die Lippe. Eigentlich hatte sie die ganze Zeit gehofft, ihn endlich zu sehen. Aber jetzt schlichen sich plötzlich Zweifel ein. Was, wenn er ein Perverser oder ein Stalker war? Man hörte ja immer wieder Geschichten ... Zwar

war sie vorsichtig, mit wem sie sich über die App verband, aber man konnte schließlich nie wissen. Sie starrte einige Augenblicke auf das Display, in dem sich die Sonne fing, die durch eine Lücke im Laubdach der Platane fiel. Er war wirklich sexy. Wenn sie sich nie traute, sich mit einem ihrer Matches zu treffen, würde sie vermutlich ewig Single bleiben. Und das ging ihr allmählich auf die Nerven. Die Kerle, die sie in der Bar anmachten, waren ihr zu blöd. Und an der Uni gab es fast nur Streber oder Typen, die ihr zu spießig waren. Sie rutschte ein bisschen tiefer in den Schatten und legte die Daumen auf die Tastatur. Was sollte schon passieren, hier, mitten im Schlossgarten? Sie zögerte noch einen Moment, dann tippte sie ihre Antwort ein. »Klar, komm vorbei. Ich freu mich!«

Oberkommissarin Tina Baumann war froh, als endlich das Polizeipräsidium am Pragsattel vor ihr auftauchte. Sie hatte fast den ganzen Morgen im Gericht verbracht, um eine Aussage in einem ihrer abgeschlossenen Fälle zu machen, und fühlte sich emotional ausgelaugt. Der Angeklagte, ein scheinbar unbescholtener Familienvater, hatte nach einem Streit seine Frau und die gemeinsame Tochter erschlagen und ihre Leichen im Keller seines Wohnhauses vergraben. Wie schon bei der Vernehmung durch Tina und ihre Kollegen, hatte er keinerlei Reue gezeigt, und Tina hoffte, dass der Richter ihm das maximale Strafmaß aufbrummte. Der Typ war eiskalt, ein echter Psychopath, dessen überhebliches Lächeln ihr immer noch vor Augen stand. Es war einer ihrer ersten Fälle als Mordermittlerin gewesen, aber sie bereute keine Sekunde, dass sie von der Kriminaltechnik ins DII, das Dezernat für Todesermittlungen, gewechselt hatte. Der Job war anspruchsvoll und abwechslungsreich, wenn auch manchmal ziemlich aufreibend.

Nachdem sich das Rolltor geöffnet hatte, fuhr sie mit ihrem Dienstwagen hinter das Gebäude, wo sich die Parkplätze befanden, und stellte ihn auf einem freien Platz ab. Dann betrat sie die Dienststelle durch eine elektronisch gesicherte Tür. Sie nahm die Treppe in den ersten Stock und drückte wenig später die Tür zum Dezernat auf. Wie immer war der graue Linoleumboden so auf Hochglanz poliert, dass sich das Licht der Neonröhren darin spiegelte. Es roch nach Kunststoff und

dem eigentümlichen Gemisch aus Desinfektionsmitteln und etwas Unbestimmbaren, das daran erinnerte, dass das Gebäude früher ein Krankenhaus gewesen war. Am anderen Ende des Flurs ließ ein einsamer Benjamini direkt vor dem Damenklo die Blätter hängen; ansonsten wirkte der Korridor kahl und wenig einladend.

Nachdem Tina sich im Geschäftszimmer zurückgemeldet hatte, machte sie sich auf den Weg zu dem Büro, das sie sich mit einem Kollegen teilte. Der hieß eigentlich Manni Hitzler, wurde aber von vielen »Teflon« genannt, weil er offenbar in seiner Freizeit bei Frauen nichts anbrennen ließ. Tina fand ihn manchmal ein bisschen nervig, aber sonst ganz okay.

»Du kommst gerade richtig«, begrüßte er sie, als sie das gemeinsame Büro betrat. Er klemmte sich einen Block unter den Arm. Er war etwas älter als Tina, Ende dreißig, aber kaum größer als sie. Mit seinen schulterlangen blonden Haaren, dem kleinen Kinnbärtchen und den braunen Mädchenaugen mit den langen Wimpern sah er eher aus wie ein Rockstar als wie ein Kriminalbeamter. Obwohl er nicht besonders groß war, machte er eine imposante Figur mit den breiten Schultern und den dicken Muskeln, die er sich beim Gewichtheben antrainiert hatte.

»Wieso? Was ist los?« Tina zog ihre Jacke aus und hängte sie über ihre Stuhllehne.

»Besprechung«, gab er kurz angebunden zurück. »Verdacht auf Tötungsdelikt in Vaihingen.«

Tina verkniff sich ein Stöhnen. Sie hatte noch einen riesigen Berg Papierkram zu erledigen; da kam ein neuer Fall alles andere als gelegen.

»Soll ich warten?«, fragte Manni.

»Ich komm ja schon.« Tina griff sich auch hastig einen Block und einen Stift, dann folgte sie ihm zum Besprechungsraum. »Weißt du was Genaueres?«, fragte sie auf dem Korridor.

Manni zuckte die Achseln. »Das wird der Chef uns gleich sagen.«

Gemeinsam betraten sie den SOKO-Raum, der vollgestopft war mit modernster Technik. Die dunklen Jalousien waren heruntergelassen, damit man das Bild besser sehen konnte, das Tinas Chef mit dem Beamer an die Wand warf. Darauf war ein großer Hof mit allerhand Containern zu sehen – und Stefan, Tinas früherer Kollege aus der Kriminaltechnik. Außerdem waren zahlreiche Streifenbeamte vor Ort, die den Tatort weitläufig abgesperrt hatten. Ganz rechts konnte Tina drei Teenager erkennen, die mit gesenkten Köpfen bei einem Kollegen in Uniform standen.

»Hast du schon was für uns?«, fragte der SOKO-Leiter, an Stefan gewandt, sobald alle saßen.

»Mehr als mir lieb ist«, gab Stefan zurück. Er steckte in einem weißen Overall mit Kapuze, einem »Ganzkörperkondom«. Die Sonne fing sich in seiner schicken Hornbrille, als er sich mit der Handykamera so drehte, dass etwas hinter ihm sichtbar wurde, das auf den ersten Blick wie eine große Puppe aussah.

»Kannst du uns einen Überblick geben?«, bat Tinas Chef.

Das Bild wackelte, als Stefan mit der Kamera näher an die Leiche heranging.

»Die Tote ist definitiv weiblich. Dem Zustand der Leiche und dem wenigen Blut am Auffindeort nach zu urteilen, wurde sie nicht hier getötet.«

»Die Schminke ist kein bisschen verwischt«, stellte Tina fest.

»Und das ist noch lange nicht das Merkwürdigste«, erwiderte Stefan. Er hob eine Hand der Toten hoch und zoomte näher heran. Einige der Nägel waren abgebrochen, jedoch makellos lackiert.

»Sieht aus, als ob das jemand nach ihrem Tod gemacht hätte«, stellte der SOKO-Leiter fest.

»Es wird noch schräger«, sagte Stefan. »Die Jungs, die sie gefunden haben, sind fast aus den Latschen gekippt, als sie das hier gesehen haben.« Er schob den Rock der Toten nach oben.

»Na, prima!«, stöhnte Tinas Chef. »Ein Sexualmord.«

Tina starrte das blutige Messer an, das zwischen den Beinen der Frau hervorragte. »Hat sie sonst noch ...?«

»Weiß ich noch nicht. Wir sind noch dabei, die direkte Umgebung zu sichern.« Er trat zur Seite, als sich ein paar Kollegen mit einem weißen Zelt näherten, das sie über der Leiche errichteten.

»Ist der Staatsanwalt schon informiert?«, wollte Manni wissen.

Der SOKO-Leiter nickte. »Die Obduktion ist angeordnet. Die von der GRUS sind schon auf dem Weg.«

»Dr. Lindemann hat Bereitschaft«, informierte Stefan sie. Bei der Gesellschaft für rechtsmedizinische Untersuchungen hatte immer einer der Obduzenten Bereitschaftsdienst. »Sie müsste bald hier sein.«

»Hat das Opfer einen Ausweis oder sonst was bei sich?«, wollte Tina wissen.

Stefan schüttelte den Kopf. »Sieht nicht so aus. Vielleicht

hat der Täter die Sachen in einen der Container geworfen. So weit sind wir noch nicht.«

»Gibt's sonst noch was?«, erkundigte sich der SOKO-Leiter.

»Von meiner Seite noch nicht«, erwiderte Stefan. »Wir haben hier einen Haufen Arbeit vor uns.« Er gab das Handy samt Kamera an einen Polizeikommissar weiter.

»Wir haben bisher drei Zeugen«, ließ der die Kollegen wissen. »Drei Bengel, die hier mit ihren Skateboards geübt haben.«

»Schon irgendwelche Hinweise?«

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Das Gelände ist ziemlich abgelegen, und hier wird seit einem halben Jahr nicht mehr gearbeitet. Es ist nicht schwer, über den Zaun zu klettern oder da hinten«, er drehte sich mitsamt Kamera, »ungesehen zu parken.«

Auf der Leinwand erschien ein heruntergekommenes Lagerhaus, hinter dem Felder und ein paar Bäume zu sehen waren.

»Wenn der über einen der Feldwege gekommen ist ...« Der Kommissar zuckte die Achseln.

Tinas Chef bedankte sich und beendete den Videoanruf. Dann ging er zum Flipchart am Kopfende des Raums und listete dort unter der Überschrift »SOKO Lagerhaus« auf:

***Verdachtslage***

*Tatsituation*

*Tatort*

*Tatzeit*

*Tatbegehungsweise/Modus operandi*

*Tatwerkzeug/Tatmittel*

*Beute/Diebesgut/Vorteil*

*Tatmotiv*

*Opfer/Geschädigte*

*Täter/Tatverdächtige*

*Zusammenfassende Beurteilung der Tatsituation*

Auf ein Whiteboard schrieb er:

***Beweislage***

*Personalbeweis*

*Sachbeweis*

*Zusammenfassende Beurteilung der Beweislage*

Daneben, ebenfalls auf dem Whiteboard, folgten:

***Tathypothesen***

***Fahndungslage***

***Rechtslage***

***Abschluss***

Sobald er fertig war, wandte er sich wieder an die Anwesenden. »Stefan ist der Hauptsachbearbeiter der Kriminaltechnik«, sagte er. Sein Blick wanderte zu Tina. »Du übernimmst den Abschnitt Ermittlungen.«

Tina nickte mit grimmigem Gesicht.

»Fahrt zum Tatort und befragt die Jungs«, fuhr der SOKO-Leiter fort. »Auch wenn das Gelände schon länger nicht mehr genutzt wird, vermute ich, es tauchen noch andere Zeugen auf. Ganz in der Nähe ist ein Puff. Außerdem übernachten auf den Parkplätzen oft Lkw-Fahrer.«

Tina wollte aufstehen, aber ihr Chef war noch nicht fertig. »Du durchsuchst die KPMD, ob sich irgendwas Ähnliches

dort findet«, trug er einem jungen Kollegen auf. »So eine Vorgehensweise ist alles andere als gewöhnlich. Und füll den ViCLAS-Fragebogen aus.«

Der Angesprochene nickte. Wenn dem kriminalpolizeilichen Meldedienst oder dem *Violent Crime Linkage Analysis System* ähnlich geartete Fälle bekannt waren, würde sich vielleicht eine erste Spur ergeben.

»Das war's. Nächste Besprechung heute Abend um sechs.«

Als Tina den Besprechungsraum verließ, spürte sie die wohlbekannte Wut in sich aufsteigen. Sie wusste, dass das unprofessionell war und dass sie den Fall nüchtern und rational betrachten musste. Dennoch machte diese Art von Verbrechen sie immer wieder zornig.

»Sollten wir nicht die von der OFA dazuholen?«, fragte Manni, der ein bisschen verstimmt wirkte, weil Tina zur Hauptsachbearbeiterin ernannt worden war.

»Du weißt, wie der Chef es handhabt«, gab Tina zurück. »Erst, wenn wir in eine Sackgasse geraten, kommen die Fallanalytiker ins Boot.« Sie erinnerte sich an eine Schimpftirade des SOKO-Leiters über die Profiler vom LKA.

»Die halten sich für die wichtigste Abteilung der Polizei«, hatte er gewettert. »Dabei kochen die auch bloß mit Wasser. Das kommt von den ganzen bescheuerten Fernsehserien.«

Die Erinnerung brachte Tina zum Grinsen.

»Bei so einer Sache sollten wir sie aber vielleicht frühzeitig informieren«, gab Manni zu bedenken. »Das war bestimmt keine Beziehungstat.«

Tina zuckte die Achseln. »Lass uns erst mal hören, was die Jungs gesehen haben. Vielleicht können sie den Täter beschreiben.«

Das konnten sie zu Tinas Verdruss allerdings nicht. Als sie und Manni eine halbe Stunde später beim Tatort ankamen, wurden sie von den inzwischen eingetroffenen Eltern der Teenager empfangen.

»Wieso darf mein Sohn nicht mit mir nach Hause kommen?«, fragte eine blonde Frau mit einer affigen Sonnenbrille anklagend. »Er ist erst dreizehn!«

»Er ist ein Zeuge«, erwiderte Tina. »Vielleicht kann er oder einer seiner Freunde uns dabei helfen ...«

»Er muss Ihnen bei gar nichts helfen!«, unterbrach die Frau sie.

Tina schluckte die Antwort herunter, die ihr auf der Zunge lag, und lächelte gezwungen. »Unsere Fragen muss er schon beantworten.«

»Muss mein Sohn das auch?«, mischte sich ein Vater ein, der sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, ein T-Shirt anzuziehen. Stattdessen stand er im Feinrippunterhemd und einer Jogginghose bei einem der Jungen, der beschämt seine Schuhspitzen anstarrte. Offenbar war ihm die Anwesenheit des Herrn Papa ziemlich peinlich.

»Sie dürfen bei der Befragung dabei sein«, mischte Manni sich ein. »Aber wenn wir das Gefühl haben, dass Sie die Ermittlungen behindern ...« Er blickte drohend in die Runde.

Die Blondine, die den Mund geöffnet hatte, um etwas zu erwidern, klappte ihn wieder zu und verschränkte die Arme vor ihrem üppigen Busen. »Meinetwegen«, brummte sie.

Wie gnädig, dachte Tina und beschloss, den Bengeln ein bisschen Angst einzujagen, damit sie gar nicht erst auf die Idee kamen, sie anzulügen. »Ihr drei habt euch unbefugt hier aufgehalten«, stellte sie streng fest. »Das ist zumindest Hausfriedensbruch.«

Die Jungen wichen ihrem Blick aus.

»Wie seid ihr auf das Gelände gekommen?«

Einer der Teenager, er schien der Älteste zu sein, zeigte auf

einen Zaun im Süden. »Da drüben ist ein Loch«, sagte er. »Aber wir sind nicht die Einzigen, die den Platz hier zum Üben benützen!«

»Wie oft kommt ihr her?«

»Wenn sich mein Sohn selbst belastet, muss er Ihnen nichts sagen«, meldete sich die Blonde wieder zu Wort.

»Wir sind nicht daran interessiert, Ihre Söhne zu belasten«, seufzte Tina. »Wir wollen ein Verbrechen aufklären.«

»Und was, wenn Sie auf die Idee kommen, einer der Jungs könnte es getan haben?«

»Mama, bitte!« Ihr Sohn, der fast dieselbe Haarfarbe hatte wie seine Mutter, verdrehte die Augen. An Tina gewandt sagte er: »Wir kommen immer her, wenn der Unterricht ausfällt.«

Tina verstand, was er meinte. Wenn sie die Schule schwänzten, um Stunts mit ihren Skateboards zu üben, schlichen sie sich aufs Gelände.

»Wie lange wart ihr hier, bevor ihr die Frau gefunden habt?«, wollte Manni wissen. Als die Blondine sich erneut einmischen wollte, schenkte er ihr ein Lächeln, das die Dame unter ihrem Make-up erröten ließ. Jedenfalls sah es für Tina so aus.

»Eine halbe Stunde vielleicht«, erwiderte der Junge.

»Wir dachten erst, es sei eine Puppe«, meldete sich der Älteste zu Wort. »Sie sah so ...« Er schüttelte den Kopf und verstummte.

»War sonst noch jemand hier?«

Die drei zuckten die Achseln. »Wir haben niemanden gesehen«, sagte der dritte, der am käsigsten von allen wirkte. Seine Mutter hatte den Arm um ihn gelegt und bisher ebenfalls geschwiegen. Sie trug eine weiße Hose und eine weiße Bluse, al-

lem Anschein nach die Uniform einer Krankenschwester oder Sprechstundenhilfe.

»Seid ihr sicher?«, hakte Manni nach. Er sah sich in dem Hof um, der weitläufig war und ziemlich unübersichtlich wegen der zahlreichen Container, die vor sich hin rosteten.

»Wir haben nicht darauf geachtet«, gestand der blonde Junge. »Fuck! Wenn wir gewusst hätten, dass sie ...« Er zeigte zu der Stelle, wo Stefan und die Kollegen von der Kriminaltechnik inzwischen das Schnellaufbauzelt errichtet hatten, um die Spuren im direkten Umfeld der Leiche zu schützen.

»Wie habt ihr sie gefunden?«, fragte Tina.

Der blonde Teenager fuhr sich mit den Handflächen übers Gesicht, als wollte er die schlimme Erinnerung wegwischen. »Mein Skateboard ist weggerollt.«

»Dahin?« Tina zeigte auf den Fundort.

Er nickte.

Tina konnte sich nur zu gut vorstellen, was für einen Schreck der Anblick den Jungen eingejagt haben musste. Sie zog ihre Visitenkarte aus der Tasche und drückte sie den Eltern in die Hand. »Wir werden Ihre Söhne vermutlich noch mal im Präsidium vernehmen müssen«, sagte sie. »Falls euch in der Zwischenzeit noch irgendwas einfällt«, wandte sie sich an die Jungen und gab ihnen ebenfalls je eine Karte, »ruft bitte mich oder einen meiner Kollegen an.«

»Können wir jetzt gehen?«, fragte der Bleichste der drei.

»Einer der Streifenbeamten bringt Sie vom Hof«, sagte Tina zu den Eltern. Dann kehrten sie und Manni der kleinen Gruppe den Rücken zu und gingen zur inneren Absperrung des Tatorts.

In einiger Entfernung stand der Tatortwagen der Spurensi-

cherung, in dem sich ein Metallsuchgerät, Arbeitsschutzhelme, neonfarbene Stangen, Scheinwerfer, Müllsäcke, Handschuhe, eine Leiter, Besen und mehrere Schaufeln für Erd- und Pflanzenspuren befanden. Außerdem zahllose Plastik- und Papiertüten, Anzüge, Überschuhe und was man sonst noch an einem Tatort benötigte.

Ein Generator surrte. Mit seinem Strom wurden die Handscheinwerfer der Kriminaltechniker und die grelle »Crime Light«-Lampe gespeist. Ihr Licht machte nicht nur Reifenabdrücke und Schuhlaufflächenspuren besser sichtbar, sondern auch jedes Staubkorn in der Nähe.

»Können wir reinkommen?«, rief Tina.

Einer der Kriminaltechniker zeigte wortlos auf den Tatortwagen.

Nachdem Tina und Manni sich einen Einwegoverall geholt hatten, schlüpfen sie hinein und gingen zurück zur Abspernung.

Um die Leiche herum und in der weiteren Umgebung sicherten die Techniker Gräser, Laubblätter und Dreck, um im Fall einer Verhaftung Vergleichsproben zu haben. Überall lagen bereits die schwarzen Plastikkarten mit den weißen Nummern, mit denen die Spuren markiert wurden.

Als Tina und Manni das Zelt betraten, sahen sie, dass Dr. Lindemann, die Rechtsmedizinerin, ebenfalls bereits in einem Spusi-Overall steckte. Sie war klein und zierlich, etwas älter als Tina und hatte eine erfrischend unkomplizierte Art.

»Schon was Neues?«, wollte Tina wissen. Sie ließ den Blick über die Leiche wandern, deren bizarre Aufmachung im grellen Licht der Lampen noch unheimlicher wirkte.

Dr. Lindemann schien die Leichentemperatur bereits ge-

messen zu haben, da sie damit beschäftigt war, etwas in ihren Computer einzugeben. Die Hände der Toten waren mit Plastiktüten versiegelt, damit keine wertvollen Spuren verloren gehen konnten.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte die Rechtsmedizinerin nach einigen Augenblicken. Sie zeigte auf den Nacken der Leiche. »Den Totenflecken und der Temperatur nach zu urteilen, ist sie vor zwanzig bis vierundzwanzig Stunden gestorben. Danach muss sie lange Zeit so gelegen haben, wie sie hier liegt.«

Eine Fliege kroch aus einem der Nasenlöcher der Leiche und flog auf Tina zu, die sie mit einer heftigen Handbewegung verscheuchte.

»Über die Todesursache kann ich noch nicht viel sagen«, fuhr Dr. Lindemann fort. »Dazu muss ich sie mir genauer ansehen.« Sie deutete auf den Hals der Toten. »Drosselmale.«

Tina beugte sich hinab, um besser sehen zu können.

»Aber es gibt noch etwas.« Dr. Lindemann hob vorsichtig mit der behandschuhten Hand den Rock an.

Das Messer war bereits entfernt worden.

Sie schob den Rock weiter hoch.

Tina wich mit einem Keuchen zurück.

Der Unterleib der Frau war von zahllosen tiefen Stichwunden fast völlig zerfetzt. Da der Schürzenteil ihres Dirndls rot war, war das Blut auf den ersten Blick nicht aufgefallen.

Heilige Scheiße!, dachte Tina.